

Uwe Czubatynski

Lichtblicke

Predigten und Andachten



Verlag Traugott Bautz

Nordhausen 2006

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Abbildung auf dem Titel: Zeichnung der Kirche in Legde von dem Architekten Paul Eichholz aus: Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz, Berlin 1909, S. 160 (hier verkleinert).

Verlag Traugott Bautz GmbH, 99734 Nordhausen, 2006

ISBN 3-88309-339-4

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Predigten zum Kirchenjahr	7
Ansprachen zu besonderen Anlässen	191
Sprüche zur Taufe und Konfirmation	211
Register	218

Vorwort

Ein zweites Mal unternehme ich hiermit den Versuch, selbst verfaßte Predigten in Buchform zusammenzustellen. Wie im ersten, 2004 unter dem Titel „Glühwein für die Seele“ erschienenen Band erfolgt die Anordnung in der Reihenfolge ihrer Entstehung. Für den Abdruck wurden sämtliche Texte noch einmal einer genauen Durchsicht unterzogen.

Unterdessen wurde auch die Veröffentlichung der einzelnen Predigten im Internet (www.predigten.de) kontinuierlich ausgebaut. Mit Stand vom März 2006 wurden die in der genannten Datenbank zugänglichen 88 Predigten inzwischen etwa 30.000 Mal abgerufen, so daß sich eine seltsame Kluft auftut: Während die gedruckte Ausgabe, realistisch betrachtet, eine nahezu unverkäufliche Unternehmung darstellt, erfreut sich die anonyme Nutzung der Texte mit Hilfe der Datenbank einer rasant wachsenden Beliebtheit.

Das gesprochene Wort hat in einer Zeit der visuellen Medien offenkundig einen schweren Stand. Es wundert daher eigentlich nicht, daß der traditionelle Gottesdienst scheinbar keine große Anziehungskraft mehr ausübt. Die Predigt, die einst als das Kernstück des evangelischen Gottesdienstes galt, tritt zugunsten einer erlebnisorientierten Liturgie in den Hintergrund. Eine gute Gemeindegemeinschaft wird heute folgerichtig kaum noch an der Qualität der gehaltenen Predigten gemessen werden. Ob diese Entwicklung wirklich begrüßenswert ist, darüber mögen spätere Generationen urteilen.

Entgegen diesem Trend will der vorliegende Band etwas von der im Normalfall unsichtbaren Arbeit des Pfarrers festhalten und dokumentieren. Nach nunmehr 12 Jahren im Gemeindepfarrdienst, ganz überwiegend im ländlichen Raum, weiß ich freilich zur Genüge, daß die alltäglichen Sorgen im Pfarramt anderer Natur sind. Einen Eindruck davon, unter welchen Rahmenbe-

dingungen unsere dörflichen Kirchengemeinden heute leben, habe ich versucht, in einem Aufsatz festzuhalten (Kirchliches Leben in ländlicher Region. Eine Bestandsaufnahme. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz, Band 7/2007).

Es steht zu erwarten, daß sich die kirchliche Arbeit in den nächsten Jahrzehnten noch einmal erheblich wandeln wird. Die endlosen Strukturdebatten haben hier und dort sicherlich den Blick für das Wesentliche verstellt. Dies klingt zuweilen auch in den Predigten an. Um so wichtiger wird es aber sein, daß der Bezug zu den Quellen der biblischen Botschaft lebendig bleibt. Dazu möchte dieser Band dienen, auch wenn er keinen Beitrag zur wissenschaftlichen Exegese leisten kann.

Die hier aufgenommenen, insgesamt 70 Predigten sind in einem relativ langen Zeitraum entstanden, und zwar in den Jahren 1988 bis 2005. Sie reichen also noch bis in meine Studienzeit zurück und bilden auch diesmal keinen vollständigen Zyklus für ein Kirchenjahr. Mit Hilfe der Register ist allerdings eine leichte Orientierung möglich, welche Sonn- und Feiertage berücksichtigt sind. Hinzugefügt wurde eine kleine Sammlung biblischer Sprüche, die hoffentlich den praktischen Nutzen des Bandes erhöht.

Bei der Erfassung der Texte waren mir im Sommer 2005 Frau Gabriele Kersten (Rühstädt) und Frau Viola Pohle (Abbandorf) behilflich, wofür ich auch an dieser Stelle noch einmal herzlich danken möchte.

PREDIGTEN ZUM KIRCHENJAHR**Predigt zum Sonntag Trinitatis [002]**

Text: Epheser 1, 3 - 14 (Lobpreis Gottes für die Erlösung).

Liebe Gemeinde ! Haben Sie sich schon einmal bei Ihrer alltäglichen Arbeit gefragt: Wozu mühe ich mich hier eigentlich ab ? Jedem von uns wird das Gleichmaß unseres Tuns einmal lästig. Unzufriedenheit steigt in uns hoch. Lustlos erledigen wir nur noch das, was wir tun müssen.

Ich sehe da die Kinder in der Schule vor mir: Der Unterricht wird langweilig und uninteressant; die Hausaufgaben rauben doch bloß die schönen Stunden des Nachmittags, und dennoch müssen sie erledigt werden. Ich sehe da den Berufstätigen, den Handwerker, die Sekretärin, den Bauarbeiter. Morgens stehen sie auf und gehen wenigstens für acht Stunden in den Trott des Alltags. Jeden Tag kehren ähnliche Beschäftigungen wieder. Ich sehe die Hausfrau oder ältere Menschen vor mir: Täglich dieselben Arbeiten im Haus, und doch, sagt man, müssen sie getan werden. Lieber würde man doch den Dingen nachgehen, die einem besonderen Spaß machen. Doch wieder ruft mich die Pflicht zurück: Dies mußt du aber erledigen ! Das muß heute noch geschafft werden !

Irgendwann fangen wir an zu stöhnen unter der Last des ewig Alltäglichen. Dann beschleichen uns vielleicht solche Fragen wie: Mühe ich mich überhaupt für das Richtige ab ? Wir kennen wohl solche Menschen, die nur noch von Urlaub zu Urlaub leben können. Den erheblichen Rest ihres Lebens möchten sie gerne aus dem Gedächtnis streichen.

Liebe Gemeinde ! Meine Gedanken sind unangenehm. Es tut weh, wenn der Zweifel an uns zu knabbern beginnt. Lieber wollen wir in Ruhe gelassen werden und verscheuchen solche Gedanken schnell wieder. Es ist immer bequemer, nicht zu fragen und so weiterzumachen, wie man es immer getan hat. Aber ist

solche Haltung auch ehrlich ? Dürfen wir das beiseite schieben, was uns immer etwas angeht ? Das Klagen über Dinge, die uns bedrücken, ist menschlich. Aber das fraglose In-den-Tag-Hin-einleben ist tierisch.

Wenn wir die Bibel lesen, müssen wir uns schon einiges fragen lassen. Manches verstehen wir nur mühsam, anderes aber wird uns zu einer wichtigen Stütze. Fragen stellen ist menschlich, und wir lesen die Bibel, weil wir Antworten haben wollen; Antworten, die uns zeigen, ob wir den Lebensweg richtig gehen. Wir gehen diesen Weg nur einmal, und darum sind unsere Gedanken über ihn auch so wichtig.

So will ich ihnen nun den heutigen Predigttext vorlesen; er steht im Anfang des Briefes an die Epheser [Text lesen]. Wahrscheinlich wird es ihnen so wie mir gegangen sein: Der Text spricht eine schwere Sprache. Wir reden heute viel schneller und bedeutungsloser. Wir haben große Mühe, von diesem Text etwas im Gedächtnis zu behalten. Aber vielleicht sind Ihnen die allerersten Worte in Erinnerung geblieben: Gelobt sei Gott ! Sie werden sich nun wohl fragen, ob ich Ihnen ein Wechselbad verordnet habe: Eben habe ich davon geredet, wie mühsam uns der Alltag werden kann. Stöhnen und Klagen kann man da, aber loben ? Lassen sie uns zunächst weiter auf den Text hören, was er dazu zu sagen hat. Durch Jesus Christus sind wir gesegnet, heißt es dort, er ist der Grund des Lobens. Was Gott mit uns vorhat, ist für uns kein Rätsel mehr. Er hat uns gerettet und zu seinem Eigentum erklärt. Am Ende heißt es gar: er hat uns versiegelt mit dem Heiligen Geist. Wie man früher auf Briefe sein Siegel drückte, so sind auch wir im Glauben gekennzeichnet: Wir gehören jetzt Gott. Wir sollen wissen, daß wir Gott nicht gleichgültig sind, und darum soll Gott auch uns nicht gleichgültig sein.

Große Worte, werden Sie sagen, aber was helfen sie uns ? Ich denke, sie tun uns einen großen Dienst. Denn wir heißen nicht Münchhausen, jener Lügenbaron, der sich selbst an seinem Schopf aus dem Sumpf gezogen haben will. Versuchen wir es doch einmal und schauen in den Sumpf des Alltags. Dann heißt

es: Ich habe keine Zeit, ich muß noch mehr arbeiten. Und wie sieht das Ergebnis aus ? Immer verbissener vergrabe ich mich in mein eigenes Tun – ich muß dies, ich muß das ! Zum Loben und Danken bleibt da keine Zeit.

Nein ! sagt der Text. Du mußt nicht, sondern Gott hat schon etwas für dich getan. Darum nehme ich mir auch Zeit, einmal darüber nachzudenken, zum Beispiel eben jetzt. Wir feiern heute den Sonntag Trinitatis, das heißt den Sonntag der Heiligen Dreieinigkeit. Er soll uns daran erinnern, wie wir Gott kennen. Wenn wir als Christen von Gott reden, müssen wir vom Vater, vom Sohn Jesus Christus und vom Heiligen Geist reden. Auf diesen Bezugspunkt sollen wir unser geistiges Auge richten. Dort finden wir eine verborgene Herrlichkeit. Sie ist wie eine Quelle, deren Inneres wir nicht sehen, aus der aber das klarste Wasser fließt. Und dann können wir merken, daß der Alltag nicht mehr finster und unsere Gesichter nicht mehr verbissen bleiben. Unser Fragen hat sich gelohnt und unser Leben wird hell und freundlich.

In manchen Gesangbüchern stehen vorne Worte Martin Luthers, die das zum Ausdruck bringen: Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, den er für uns gegeben hat. Wer das mit Ernst glaubt, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen. Und wir haben zu Beginn des Gottesdienstes gesungen: Ehre sei Gott in der Höhe. Das heißt für uns: Nicht nur am Sonntag vormittag haben wir Grund zur Freude. Jeder von uns hat im Alltag unterschiedliche Aufgaben, und auf jeden von uns warten auch wieder Sorgen. Aber erlöst sein heißt, daß uns diese Sorgen nicht mehr wie eine schwere Kette fesseln. Wenn wir den Geist Gottes haben, dann wirken wir für Leben und Frieden. Wir wissen, daß alle Dinge von Gott sind und für ihn sein sollen. Nichts ist darum unwichtig, auch unsere Mühen nicht. Unsere Mühe und Arbeit ist nicht umsonst, sagt der Apostel Paulus, wenn sie im Herrn geschieht. Wenn wir ihn bei allen unseren Arbeiten nicht vergessen, können wir mit Freude leben. In allem leuchtet ein ewiges Licht für uns – Gottes Herrlichkeit. Unser Leben und

Tun ist dann nicht mehr lästig, und Pflichten erdrücken uns nicht mehr. Wir sollen und brauchen unseren Alltag nicht mehr vergessen. Wir sollen unsere Ohren auf tun, um die frohe Botschaft, das Evangelium, zu hören. Und als Antwort kann unser Leben dann ein Lob Gottes sein. Ihm sei Ehre in Ewigkeit ! Amen.

Predigt zum 2. Advent [003]

Text: Lukas 1, 67 - 79 (Der Lobgesang des Zacharias).

Liebe Gemeinde, wenn ein Kind geboren wird, freuen sich natürlich die Eltern. Für einen solchen erfreulichen Anlaß ist auch unser heutiger Text gedichtet worden. Was war damals geschehen ? Das neugeborene Kind hieß Johannes, und freuen konnten sich seine Mutter Elisabeth und sein Vater Zacharias, der ein Priester am Tempel in Jerusalem war. Zacharias stimmt einen großen Lobgesang an, den wir eben als Predigttext gehört haben. Denn er weiß, daß sein Sohn Johannes einmal eine ganz besondere Aufgabe haben wird. Er nennt ihn sogar einen Propheten. Und tatsächlich wurde aus Johannes jemand, durch den Gott seinen Willen den Menschen sagte. Johannes hatte eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, die aber nicht leicht war: Er sollte die Menschen zur Umkehr rufen.

Wir alle gehen einen bestimmten Weg in unserem Leben. Manchmal können wir ihn uns aussuchen, und manchmal können wir es nicht. Aber nicht immer ist es auch der richtige Weg. Und deshalb ist ab und zu jemand nötig, der uns von falschen Wegen zurückruft. Johannes hat dies getan und machte sich damit nicht gerade beliebt. Denn Umdenken ist unbequem und gar nicht so einfach. Es dauerte denn auch nicht lange, und dieser Unruhestifter wurde von König Herodes ins Gefängnis geworfen. Was Johannes gefordert hatte, hörte man damals wie heute nicht gern, weil es uns allen nicht leicht fällt: Weg sollen wir von aller Gleichgültigkeit, die uns so bequem und träge macht. Weg sollen wir auch vom Wohlstand, den wir doch so gerne

haben. Statt dessen gibt es noch etwas anderes, worauf wir bauen sollen, sagt Johannes, nämlich auf Gott. Verständlich, daß es Johannes mit seinen Forderungen nicht leicht hatte. Zum Zeichen seiner Botschaft hat er die Leute auch getauft. Er wollte ihnen die Augen dafür öffnen, wie sie ihr Heil finden können. Sie sollten erkennen, daß Gott es trotz ihres Lebens noch einmal gut mit ihnen meint. Und genauso sollen auch wir es wissen: Gott ist nicht der harte Richter, denn dann müßten wir bestimmt verurteilt werden. Statt dessen ist er barmherzig. Ihm ist es nicht egal, was aus seinen Geschöpfen wird. Da war schon in alter Zeit Abraham, dem Gott fest seine Hilfe versprochen hatte. Und immer wieder hat er durch die Propheten das Volk Israel daran erinnert, daß er es retten, befreien, erlösen will. Johannes kam, um wieder einmal daran zu erinnern. Aber er hatte nur etwas vorbereitet, was noch ein anderer fortführen sollte. Er hatte es schon selbst angekündigt, als er sagte: „Es kommt noch ein Stärkerer als ich.“ Und in unserem Text heißt es: „Du wirst dem Herrn vorangehen, um seine Wege vorzubereiten.“

Es dauert nicht mehr lange, und wir feiern wieder Weihnachten. Und wir tun dies, weil da derjenige kommt, dem Johannes den Weg vorbereitet hat. Gott selbst macht uns ein Geschenk zum Weihnachtsfest: Er sendet seinen Sohn Jesus Christus in unsere Welt. Das Volk Gottes braucht nicht mehr länger zu warten, das alte Versprechen soll nun endlich erfüllt werden. Im Advent warten wir auf diesen ganz besonderen Besuch. Wir erinnern uns daran, daß Gott seinen Menschen Erlösung bereitet hat. Aber erinnern wir uns dabei nur an längst Vergangenes ? Da soll ein starker Retter kommen, der uns retten kann von allem, was uns bedrängt. Ich glaube, daß auch wir uns manchmal einen starken Retter wünschen. Denn sehr schnell sind wir gefangen in unseren eigenen Wünschen, die uns von Gott wegführen. Und eben das nennt die Bibel Sünde. Wir fühlen uns selbst nicht stark genug, über unseren eigenen Schatten zu springen. Ja, unser Text redet sogar davon, daß wir dann in der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen. Dann sind wir wieder dort angekommen, wogegen Johannes seine Stimme erhob. Aber nicht nur in

uns selbst sind wir manchmal wie gefesselt, sondern auch unsere heutige Welt macht uns Sorgen: Geht nicht die Natur kaputt, wenn wir immer besser leben wollen ? Werden es die Völker schaffen, endlich miteinander statt gegeneinander zu leben ? Dies alles macht uns Sorgen, auch in der Adventszeit. Aber Gott läßt uns mit diesen Sorgen nicht allein. Das versprochene Heil ist nicht nur für längst vergangene Zeiten gedacht. Auf den das Volk Israel gehofft hat, der ist nun für alle Menschen gekommen.

In Israel nannte man ihn den Messias. Wir wissen nun auch seinen Namen: Jesus Christus. Und er kommt jedes Jahr von neuem, wenn wir uns darauf einlassen. Gott bleibt nicht für sich allein in der Höhe, sondern er läßt ein Licht für uns scheinen, wie der Text sagt. Und von daher können wir auch verstehen, warum wir im Advent nacheinander Kerzen anzünden. Solche Zeichen sollen uns an etwas erinnern. Sie sollen uns daran erinnern, daß wir auf ein Licht warten, das unsere Finsternisse hell machen kann. Johannes war der erste, der dieses Licht hat kommen sehen und Platz gemacht hat. Johannes und sein Vater Zacharias wußten, daß sie im Anbruch einer neuen Zeit leben. Und Zacharias freut sich darüber, so daß er beginnt, einen Lobgesang zu singen. Und wir tun es ihm mit unseren Liedern im Gottesdienst gleich. Denn auch uns ist es geschenkt, unser Heil in Christus zu erkennen. Erkennen heißt aber nicht, ein paar Sätze auswendig zu lernen. Erkannt haben wir erst dann richtig, wenn wir auch danach leben.

Und was bedeutet „unser Heil“ ? Was können wir uns darunter vorstellen ? Unser Text sagt, daß wir ohne Furcht, errettet von unseren Feinden, Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen können all unsere Tage. Als mir der Text zum ersten Mal begegnet ist, war mir das Wort „furchtlos ihm dienen“ besonders in Erinnerung geblieben. Eigentlich können wir uns gar nicht so sicher sein, Gott unser Leben lang dienen zu können. Aber ich glaube, daß Er uns selbst dazu stark macht. Und wenn wir diese Kraft haben, wird sie uns auch ein ganzes Leben hindurch tragen.

Jeder wird es für sich selbst erfahren, daß das Leben ihm manches Mal Gelegenheit zum Fürchten gibt. Aber dann soll er nicht vergessen, sich an das Licht zu erinnern. Denn dieses Licht scheint immer für uns. Dadurch vermag dann auch unser Leben wieder neu zu werden. Unser alter Text sagt: „in Heiligkeit und Gerechtigkeit“. Wir verstehen es besser, wenn wir sagen: Von nun an können wir tun, was Gott von uns verlangt. Und wenn wir selbst erlöst sind, können wir mit ganz neuem Blick etwa auf unsere Mitmenschen schauen. Denn für alle anderen leuchtet das Licht Christi ebenso wie für uns. Niemand wird da ausgelassen, und gerade die nicht, für die es dunkel geworden ist. Dunkel geworden, weil sie allein sind, oder weil sie nicht mehr genug Kraft in sich spüren. Wir können nun auch ohne Angst leben, wenn wir wissen, daß Gott uns einen Befreier schickt. Über unseren eigenen Schatten können wir auch jetzt nicht allein springen. Aber manchmal wird er hell gemacht und ist dann nicht mehr da.

Schauen wir noch einmal zurück: Wir haben Zacharias und Johannes gesehen, denen Gott eine wichtige Aufgabe gegeben hat. Sie sollten schon von dem Heil erzählen, das für uns kommt. Am Ende der Adventszeit steht das Weihnachtsfest. Und so sollen wir auch vorausschauen: Die feste Zusage hat Gott eingehalten, und er wird auch treu bleiben. Ein Licht soll uns aus der Höhe besuchen. Und es wird stets in die Dunkelheiten unseres Lebens hineinleuchten, denn dieser Retter ist stärker als die Finsternis. Unser Leben kann nun neu werden, heute, morgen, immer. Wir werden neu in Bewegung gebracht auf einen langen und schwierigen Weg. Unsere Füße sollen auf den Weg des Friedens gelenkt werden, des Friedens mit Gott, mit den Menschen und mit uns selbst. Ich wünsche uns allen, daß wir auf diesem neuen Weg gehen lernen. Denn uns leuchtet dort ein ewiges Licht, das von Gott kommt. Amen.

Predigt zum Sonntag Kantate [007]

Text: Kolosser 3, 12 - 17 (Der alte und der neue Mensch).

Liebe Gemeinde, wem ist nicht schon einmal der Geduldsfaden gerissen ? Es gibt ja oftmals Dinge, die unsere Geduld auf eine harte Probe stellen. Wenn etwas zu lange dauert oder nicht so klappt, wie es sein soll, werden wir nervös. Je weniger wir mit der Sache zurechtkommen, desto ungeduldiger werden wir. Schließlich kommt ein Punkt, wo unsere Geduld am Ende ist. Dann lassen wir die Sache einfach stehen und liegen. Schwieriger wird es, wenn wir es mit Menschen zu tun haben. Auch von unseren Mitmenschen wird die Geduld manchmal arg strapaziert. Wir können nicht immer allen Wünschen nachkommen. Und so geschieht es leicht, daß wir anderen sprichwörtlich auf den Schlipf treten. Wie also sollen wir uns richtig verhalten ? Im Kolosserbrief lesen wir folgendes [Text lesen].

Diese Worte sind starker Tobak. Denn wer von uns würde sich schon als Auserwählter Gottes und als Heiliger bezeichnen wollen ? Und doch sind wir alle damit gemeint, nicht etwa eine besonders herausgehobene Gruppe von Christenmenschen. Der Auftrag ist deutlich ausgesprochen, wie wir uns untereinander verhalten sollen. Freundlichkeit, Demut, Sanftmut und Geduld sind die Begriffe, die hier fallen. Jedes einzelne dieser Stichworte müßten wir buchstabieren. Gar zu schwer scheint dieser Auftrag zu sein. Denn es vergeht wohl nur wenig Zeit, bis wir das nächste Mal gegen diesen Auftrag verstoßen. Die Freundlichkeit etwa meint nicht die Freundlichkeit eines Verkäufers, der genau weiß, was er will. Diese Freundlichkeit kann auf ein aufgesetztes Lächeln verzichten, denn sie muß von innen kommen. Diese Freundlichkeit muß sich auch auf solche erstrecken, die uns nicht auf den ersten Blick sympathisch sind. Die Sanftmut etwa ist auch alles andere als selbstverständlich. Denn wer sanftmütig ist, kann seine Ansprüche nicht mit Macht und Gewalt durchsetzen. Wer sanftmütig und demütig sein will, der muß auch einmal zurückstecken können, ohne sich selbst zu verleugnen. Und

letztlich die Geduld, die wohl eine der schwersten Tugenden ist. Sie ist wahrlich eine hohe Kunst und selten anzutreffen. Wir werden aufgefordert, uns einen möglichst langen und reißfesten Geduldsfaden zuzulegen.

Über all diese Tugenden möchten wir schon ins Stöhnen geraten. Was ist, wenn uns jemand ständig auf den Geist geht ? Was machen wir, wenn wir auf die sanfte Tour nichts erreichen ? Es bleibt wohl ein ständiger Kampf, sich wenigstens etwas nach diesen Tugenden zu richten. Dem ganzen wird nun auch noch eine Krone aufgesetzt, und die heißt: Über alles aber zieht an die Liebe. Denn die Liebe vereinigt in sich all die Dinge, die wir vorher gehört haben. Die Liebe ist sanftmütig, geduldig und freundlich. Und wo eine solche Liebe am Werk ist, da schließt sie Menschen zusammen. Durch dieses Band der Vollkommenheit werden nicht nur Menschen zusammengehalten. Dieses Band ist es, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Liebe Gemeinde ! Bis jetzt haben wir immer nur mit abstrakten Worten geredet. Liebe, Geduld, Demut kann man nicht anfassen. Im Grunde genommen geht es aber immer um ganz konkrete Dinge. Denn es geht immer darum, wie ich mich anderen gegenüber verhalte, wie ich anderen Menschen begegne. Und jeder Mensch ist bekanntlich anders. Auf jeden muß ich mich neu einstellen, mit jedem muß ich das Band der Vollkommenheit neu suchen.

Weshalb nun diese ganze Anstrengung ? Gibt es nicht schon genug Vorschriften in unserem Leben ? Und wo sollen wir überhaupt die Kraft hernehmen, danach zu leben ? Ich denke, daß der zweite Teil unseres Textes vom Grund der ganzen Sache redet. Dort heißt es: Laßt das Wort Christi reichlich unter euch wohnen. Dieser Vers war vor einiger Zeit einmal die Jahreslosung gewesen. Dieser Vers ist denn wohl auch die Mitte des ganzen Abschnittes. Hier ist die Wurzel, aus der alle anderen Dinge wie Früchte herkommen. Alle Bemühungen wären umsonst, wenn sie nicht in Gott ihren Ursprung hätten. Das Wort Christi, das hier unter uns bleiben soll, sind nicht so sehr altbekannte Sätze, die wir auswendig lernen könnten. Wir können

uns noch so viel einprägen – alles bleibt nutzlos, wenn es in unserem Leben keine Rolle spielt. Die Worte Christi wollen erst lebendig werden, bevor sie irgend etwas bewirken. Und sie sollen reichlich unter uns wohnen. Denn die frohe Botschaft ist selber so reich, daß sie niemand gänzlich ausschöpfen kann. Wer hätte das wohl besser wissen können, als Martin Luther ! Er hat sein ganzes Leben mit der Arbeit an und mit der Bibel zugebracht. Kurz vor seinem Tod aber hat er noch auf einen Zettel geschrieben: Wir sind Bettler, das ist wahr. Gottes Reichtum läßt sich so wenig ausschöpfen, wie man ein Meer mit einem Fingerhut ausschöpfen kann.

Liebe Gemeinde ! Wir Christenmenschen treffen uns, um das Wort Christi unter uns leben zu lassen. Und dazu gehören Psalmen, Lobgesänge und geistlicher Lieder. Ja, unsere Lieder sind noch wie eine Steigerung der Worte. Wenn wir singen, dann tun wir das mit dem ganzen Menschen, mit Leib und Seele. Und wenn wir Gott dankbare Lieder singen, dann tun wir etwas entscheidend Wichtiges. Vielleicht ist es das wichtigste, was wir überhaupt tun können. Denn dann haben wir begriffen, daß wir nicht alleine auf dieser Welt sind und unser Leben nicht ins Leere läuft. Alles andere kann dann aus diesem Boden hervordachsen: Demut, Sanftmut, Erbarmen und Freundlichkeit. So werden wir im Angesicht Gottes zu wahren Menschen, die ihren Schöpfer loben. Christen sind wir schließlich nicht nur im Gottesdienst. Viel wichtiger ist wohl der Gottesdienst im Alltag. Wir versuchen, dort ein neues Leben zu leben, das uns Christus geschenkt hat. Wenn uns das gelingt, können wir dankbar sein und frohe Lieder singen. Amen.

Predigt zu Himmelfahrt [014]

Text: Lukas 24, 50 - 53 (Jesu Himmelfahrt).

Liebe Gemeinde, ein freier Tag ist immer eine feine Sache. Aber ein gesetzlicher Feiertag ist noch lange kein christlicher Feier-

tag. Vielen Mitmenschen fällt es heute schwer, überhaupt noch den christlichen Ursprung unserer Feiertage zu erkennen. Es bleibt dann nur das unklare Gefühl, daß der Sinn der Sache eigentlich fehlt. Dann ist es auch kein Wunder, wenn auf andere Deutungen und Sitten zurückgegriffen wird. Himmelfahrt wird dann kurzerhand zum Männertag oder Herrentag gemacht. Das Schmücken mit grünen Frühlingszweigen ist die eine, ganz erfreuliche Sitte. Die gemeinsamen Umtrünke sind die andere, weniger schöne Sitte. Eine Berliner Gemüsehändlerin hat das mit ihren Worten einmal so auf den Punkt gebracht: Himmelfahrt ? Da hau'n sich die Männer die Birne voll und wissen eigentlich nich' warum !

Aber zurück zu dem, was wir als christliche Gemeinde feiern. Die Erzählung zu Himmelfahrt steht ganz am Schluß des Lukasevangeliums. Ein Teil dessen, was wir bereits als Lesung gehört haben, ist auch der Predigttext: „Jesus führte seine Jünger hinaus bis nach Bethanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, als er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude und waren allezeit im Tempel und priesen Gott.“

Himmelfahrt ist die Brücke zwischen Ostern und Pfingsten. Zu Ostern hatten die Jünger begriffen, daß Gottes Macht in Jesus zum Vorschein kam. Sie war so stark, daß auch der Kreuzestod nicht das Ende der Jesus-Geschichte war, sondern ein neuer Anfang folgte. Nur langsam begriffen die Jünger, was geschehen war. Eine Zeitlang begleitete sie der Auferstandene. Wir treffen Jesus und die Jünger auf dem Weg, wie sie aus der Stadt Jerusalem hinausgehen. Sie gehen nach Bethanien, ein kleines Dorf auf dem Ölberg nahe bei der Stadt. Jesus segnet sie noch einmal und verschwindet vor ihren Augen. Aber diesmal sind die Jünger nicht verzweifelt wie bei der Kreuzigung. Nein, sie bleiben zusammen, freuen sich und loben Gott im Jerusalemer Tempel. Aber wie können wir dieses merkwürdige Ereignis verstehen? Ich will dazu kurz etwas erzählen. Vor einigen Jahren hatte ich in der Ausbildung auch Christenlehre zu halten. Das Thema des

Unterrichts sollte eben Himmelfahrt sein. Wir hatten uns dazu das Dia von einem sehr alten Bild mitgenommen. Die Himmelfahrt Jesu war darauf ganz plastisch dargestellt. Die Kinder entdeckten auch eifrig, was auf dem Bild zu sehen war. Im unteren Bildteil verschwand Jesus vor den Jüngern in den Wolken. Und plötzlich entdeckt jemand staunend: Da sind Fußabdrücke zu sehen, wo Jesus gestanden hat. Ja, Jesus hat Spuren hinterlassen, als er auf der Erde lebte. In der oberen Bildhälfte thronte Christus als Herr der Welt im Himmel. Ich glaube, dies ist auch die wesentliche Botschaft unseres Predigttextes. Aber mit einem Bild oder einem Lied sind unsere Zweifel noch nicht behoben. Wer regiert denn wirklich unsere Welt ? Wer hat die Macht über die Welt, die wir täglich erleben ? Stimmt nicht heute mehr denn je der alte Spruch: Geld regiert die Welt ?

Liebe Gemeinde ! Wenn wir Himmelfahrt feiern, dann können wir diese Frage getrost mit „Nein“ beantworten. Wenn Christus auch heute im Himmel herrscht, dann hat er eben unauslöschliche Spuren auf der Erde zurückgelassen. Er ist jemand, der nicht mit Macht oder Geld geprotzt hat. Er hat nicht die Ellenbogen benutzt, sondern das helfende Wort. Wenn wir „Herr“ zu Jesus sagen, dann bestreiten wir, daß die irdischen Herren die einzigen Machthaber sind. Von jenen Herren, seien es Politiker oder Manager, können wir keinen tragenden Grund für unser Leben erhoffen.

Denken wir noch einmal an die Jünger. Mit großer Freude, so heißt es, gingen sie nach Jerusalem zurück. Sie haben offenbar schon etwas abbekommen, was sonst auch erst zu Pfingsten erzählt wird: Der Heilige Geist läßt sie ein neues Leben beginnen. Die Freude ist gewiß ein wichtiges Kennzeichen des christlichen Glaubens. Vielleicht ist diese Freude nicht immer gleich deutlich zu erkennen. Aber ein Mensch, der diese Freude erfahren hat, wird anders sein als jemand, dem dies fremd geblieben ist. An anderer Stelle heißt es im Neuen Testament: Freuet euch in dem Herrn allewege !

Schauen wir noch einmal zurück: Jesus hat seine Jünger verlassen. In Zukunft müssen sie ohne ihn auskommen. Sie haben ihn

jedenfalls nicht mehr leibhaftig unter sich. Nun heißt es glauben, auch ohne zu sehen. Jesus tritt nun seine Herrschaft bei Gott an. Im Glaubensbekenntnis sagen wir: Er sitzt zur Rechten Gottes. Wenn Jesus auch nicht mehr als Mensch unter uns ist, so ist er doch nicht unerreichbar. Er sitzt nicht auf einem unzugänglichen Chefsessel. Er hat uns seine Fußspuren zurückgelassen: seine Worte und Taten, das Abendmahl, seine Gemeinde. Und auch im Gebet können wir vor ihn bringen, was uns beschwert. Dabei sollen wir aber nicht vergessen, Gott zu loben, wie es die Jünger getan haben. Wir haben einen Herrn, der über unser Leben und über den Tod der Herr ist. Seine Herrschaft geschieht durch Liebe, und darum läßt sie weit hinter sich, was wir von irdischen Herrschaften gewohnt sind. Diese Botschaft macht Himmelfahrt zu einem fröhlichen Festtag. Vielleicht gibt es heute noch Gelegenheit, das weiterzusagen. Amen.

Predigt zum 7. Sonntag nach Trinitatis [016]

Text: Apostelgeschichte 2, 41 - 47 (Die Urgemeinde Jerusalem).

Liebe Gemeinde, ab und zu ist es wohl auch einmal nötig, daß die christliche Gemeinde auf sich selbst schaut. So sollten wir ehrlich zur Kenntnis nehmen, wie es um das Leben in unseren Gemeinden bestellt ist. Wenn wir hier und heute unsere Augen aufmachen, werden wir wenig ideale Zustände finden. Zur christlichen Gemeinde gehört es nun einmal, sich selbst am Maßstab der Bibel zu messen. Wenn wir das als einzelner oder als ganze Kirche tun, sehen wir, daß wir diesem Vorbild immer nur mangelhaft gerecht werden. Der Evangelist Lukas hat in seiner Apostelgeschichte ein solches Idealbild gezeichnet, wie es in der ältesten Gemeinde in Jerusalem zugeht [Text lesen]. Es ist wirklich ein Idealbild, das wir hier vorgeführt bekommen. Mag sein, daß es die Sehnsucht in uns wachruft: So müßte es bei uns auch sein ! Aber nicht ohne Grund werden wir uns fragen: Ist damals wirklich alles so problemlos zugegangen ? Denn auch

aus dem Neuen Testament selbst wissen wir, daß es keineswegs überall so erfreulich in den Gemeinden zuing. Aber das, was Lukas uns hier berichtet, will ja zugleich ein Ansporn für alle Leser sein, diesem Ideal möglichst nahezukommen. Darum wollen wir noch einmal genauer hinschauen, von welchen besonderen Kennzeichen Lukas zu berichten weiß. Zugleich wollen wir damit vergleichen, was wir von unseren heutigen Gemeinden wissen.

Zunächst heißt es dort: „Sie blieben beständig in der Lehre der Apostel.“ Sie hielten sich also an das Vorbild, daß ihnen Jesus Christus selbst gegeben hatte. Die Apostel hatten es selbst miterlebt und überlieferten nun der nächsten Generation, wie sie leben und glauben sollten. Heute scheint es den meisten Hörern wie ein starres Festhalten am Alten und Überlieferten. Heute ist man ziemlich einhellig der Meinung, daß es in der Kirche zu wenig Neuigkeiten gibt. Warum sind so wenige junge Menschen in unseren Gemeinden ? Und die Antwort scheint schon festzustehen: Weil die Kirche zu altmodisch ist. Aber Vorsicht – ist es wirklich so einfach ? Gewiß ist es richtig, daß wir manches Mal zu wenig Mut haben, etwas Neues auszuprobieren. Aber es gibt auch vieles, was in der christlichen Gemeinde nicht aufgegeben werden kann. Hierzu dürfen wir sicher auch rechnen, was Lukas im folgenden nennt, nämlich die Gemeinschaft der Christen untereinander, das Brotbrechen (also das Abendmahl) und das Gebet.

Überhaupt war es zur Zeit des Lukas so, daß sich die Christen von ihren Mitbürgern unterschieden. Manchmal erregten sie mit ihren besonderen Sitten vielleicht die Bewunderung der anderen, nicht selten nahm man aber auch Anstoß daran. Aber wie steht es in dieser Hinsicht mit unserer Kirche ? Sind wir nicht krampfhaft bemüht, modern zu bleiben ? Denn wer im Modetrend der Zeit liegt, handelt sich weniger Probleme ein. Doch dieses Bestreben hat auch gefährliche Kehrseiten. Allzu schnell verlieren wir nämlich die wirklich wichtigen Dinge. Daß dies heute eine große Gefahr ist, wird niemand übersehen können. Der moderne Mensch sorgt sich vornehmlich um äußere Dinge.

Seine Sorgen heißen: Was ist in diesem Jahr die richtige Kleidermode ? Welche Freizeitbeschäftigung ist für mich standesgemäß ? Worum aber sollten wir uns sorgen, wenn wir denn Christen sein wollen ? Dann müßten wir uns wohl eher fragen: Haben wir Gemeinschaft gehalten mit allen Mitchristen ? Haben wir nach dem Willen Gottes gefragt und danach unser tägliches Leben eingerichtet ? Dann brauchten wir auch keine Angst davor zu haben, uns im guten Sinne von unseren Nachbarn zu unterscheiden.

Was uns Lukas erzählt, geht nun noch einen Schritt weiter. Diese ersten Christen verkauften sogar ihr Eigentum und teilten es an die aus, die es nötig hatten. Nur ist die Verwirklichung dieser Idee nicht eben einfach. Aber auch dann, wenn nicht gleich alles Eigentum aufgegeben wird, läßt sich Entscheidendes erreichen. Das Gebot Jesu hieß nämlich: Einer trage des anderen Last. Und dieses Gebot können wir nicht oft genug laut weitersagen. Denn das Gebot unserer Zeit scheint doch zu heißen: Jeder trage seine eigene Last, denn dein Nachbar geht dich nichts an.

Und noch eines ist mir beim Lesen des Predigttextes wichtig geworden: Sie hielten die Mahlzeiten „mit Freude und Einfalt des Herzens“. Freude und Einfalt des Herzens gehören zu den Dingen, die sich niemand kaufen kann. Ja, sie sind sehr selten geworden. Ich schaue mir gerne die Gesichter anderer Menschen an. Wenn man sich in großen Menschenmengen umsieht, merkt man bald folgendes: Gerade bei besonders sorgfältig und modern gekleideten Menschen sind oft die Gesichtszüge wie versteinert. Wieder finden wir dasselbe, was ich vorhin gesagt habe: Die übertriebene Sorge um das Äußere läßt den inneren Menschen verkümmern. Darum soll es unter uns für einen hohen Gewinn gelten, Freude und Einfalt des Herzens zu haben. Denn wohl nur dann können wir, wie die ersten Christen, Gott beständig loben.

Wenn wir nun solche Rückschau gehalten haben, fragen wir uns schließlich, welche Dinge für unsere Kirche auch in Zukunft von Bedeutung sein werden. Eine Frage wird sich nämlich immer von neuem stellen: Wozu ist Kirche eigentlich da ? Gewiß

hat sie viele Aufgaben. Sie kann alte oder behinderte Menschen betreuen, sie kann Kritik an der Gesellschaft üben, sie kann ihre vielen Kunstschätze bewahren. Aber so richtig dies auch alles ist, so können diese Aufgaben doch auch von anderen wahrgenommen werden. Nur eines nimmt niemand der Kirche ab: die Menschen zu Gott zu führen und weiterzusagen, was er in Jesus Christus für die ganze Welt getan hat. Wenn das nicht mehr in unseren Gemeinden geschieht, dann macht die Kirche sich selbst überflüssig.

Darum wollen wir auch darauf hoffen, daß unsere Gemeinden in der wahren Nachfolge Christi bleiben. Unterdessen wollen wir einmütig beieinander bleiben und die inneren Werte suchen, die uns wirklich zu Menschen machen. Wenn unsere Gemeinden dann wieder der Urgemeinde etwas ähnlicher werden, mag auch die Zeit kommen, in der die Kirchen wieder voller werden. Amen.

Predigt zum 11. Sonntag nach Trinitatis [017]

Text: Lukas 18, 9 - 14 (Pharisäer und Zöllner).

Liebe Gemeinde, die Geschichte, die Jesus einst erzählt hat, scheint weit weg von unseren eigenen Erlebnissen zu sein. Bei uns gibt es keinen jüdischen Tempel und auch keine Pharisäer mehr. Allenfalls Zöllner werden wir erlebt haben. Meistens sind es unangenehme Erinnerungen, die wir an solche Begegnungen haben werden. In unserer Erzählung tun aber beide, Pharisäer und Zöllner, dasselbe. Sie gehen in den Tempel, um zu beten. Sie breiten ihr Leben und Tun vor Gott aus. Der Pharisäer ist ein ehrenwerter Mann. Er hat es mit den Geboten stets genau genommen und sich streng daran gehalten. Er hat seine Ehe nicht gebrochen, und er hat niemanden um sein Geld betrogen. Überdies nimmt er auch seine religiösen Pflichten sehr ernst. Ja, er hat sogar mehr getan, als er eigentlich tun müßte. Er fastet nicht nur einmal im Jahr, sondern gleich zweimal in der Woche. Ist er